



II.

## August Stöber.

H. Fink

Vortrag, gehalten am 9. November 1884

von

Ernst Martin.

Als wir am 21. März d. J. am Grabe August Stöbers standen, erinnerte ein Redner, der im Namen der elsässischen Freunde ihm den letzten Abschiedsgruss zurief, an das Wort, welches ein bereits früher Verstorbener oft an Stöber gerichtet hatte: Du bist der letzte Elsässer. Der Letzte, sollte das heissen, der mit hingebender Liebe sich dem Studium des elsässischen Volkstums und Altertums widmet. Jener Redner widersprach, und gewiss mit vollem Recht, einer solchen Wahrsagung: gerade Stöbers Beispiel und Lehre habe eine Reihe von Nachstrebenden angezogen und herangebildet.

Aber in einem gewissen Sinne war das angeführte Wort allerdings berechtigt. August Stöber ist — soweit wir voraussehen können — der letzte, der ganz im Mittelpunkte dieser Studien stand, der letzte, um den sich alle Freunde dieser Studien mit voller Anerkennung und Verehrung scharten. Dass dem so war, ist mir vor allem klar geworden durch den Einblick in seinen brieflichen Nachlass, welchen seine Verwandten mit dem gütigsten Vertrauen mir zugänglich gemacht haben.

*Martin 83 L IV*

Diese Briefe, welche Stöber mit treuer Sorgsamkeit bewahrt hat, geben den Beweis, dass man von überall her, wo man nur irgend für elsässische Studien Sinn hatte, sich an ihn wandte. Es sind darunter die gefeiertsten Namen zu finden, welche die deutsche Altertumswissenschaft aufzuweisen hat: die Brüder Grimm, Uhland u. a., es sind wohl alle einheimischen Forscher vertreten, vertreten auch die meisten erst später in das Land gekommenen: wer immer auf elsässische Sprache, Litteratur und Geschichte sein Augenmerk richtete, wandte sich an Aug. Stöber und war seiner teilnehmenden Freundlichkeit sicher.

Es ist mir gelungen auch eine Anzahl der Briefe zur Einsicht zu erhalten, welche Aug. Stöber selbst an seine Freunde und Mitforscher gerichtet hatte. Vor allem wichtig waren mir die im Nachlasse Jacob Grimms befindlichen Briefe; aber auch Briefe an Jugendfreunde, an Th. Klein und G. Mühl, waren mir erreichbar.

Auf Grund dieser Quellen glaube ich manche Punkte der litterarischen Thätigkeit Aug. Stöbers genauer als bisher geschehen ist, feststellen zu können. Sein Leben und Wirken ist allerdings schon mehrfach, auch von ihm nahe stehenden geschildert worden: ich hebe hervor die Würdigung seiner gesammten litterarischen Leistungen durch Dr. Schrickler in der Gemeindezeitung vom 11. März 1882; den Necrolog, welchen Rod. Reuss im Elsässischen Journal vom 29. und 30. März d. J. erscheinen liess, endlich ganz besonders den Lebensumriss, den ihm sein ehrwürdiger Bruder, der Consistorialpräsident Adolf Stöber, im Hebelkalender oder Rheinländischen Hausfreund für 1885 gewidmet hat.

Aug. Stöber hatte selbst eine Autobiographie in Angriff genommen, leider aber nur die Jugendjahre ausgeführt; für später fanden sich nur einige kurze Aufzeichnungen vor. Wäre er dazu gekommen seine eigne Entwicklung und Wirksamkeit vollständig darzustellen, es wäre auch für die Geschichte der Dichtung und der Altertumforschung im Elsass eine vorzügliche Quelle geworden.

Indem ich den vorliegenden Anfang der Autobiographie mitteile, schicke ich zunächst noch voraus, dass August Stöber am 9. Juli 1808 zu Strassburg geboren ist, als Sohn des Notars Ehrenfried Stöber, eines trefflichen Vertreters der elsässischen Dichtung, wie denn neben August auch sein um 2 Jahre jüngerer Bruder Adolf sich als Dichter ausgezeichnet hat. Noch weiter geht in der Familie die litterarische Tradition zurück, indem ein Grossonkel Ehrenfrieds, Elias Stöber, im Kreise Schöpflins als Sprach- und Geschichtsforscher thätig gewesen ist.

Jene Aufzeichnungen lauten:

«Olim meminisse....»

Es wird mir vielleicht einmal der Vorwurf gemacht werden, dass ich zu viel und vielerlei geschrieben habe. Der erste Theil dieses Vorwurfs mag richtig sein; weniger der zweite.

Wenn ich meinen geistigen Bildungsgang verfolge, so finde ich in ihm eine Kette, deren Glieder natürlich in einander gefügt sind und beinahe nothwendig bedingt und auf einander stets weiter gepasst sind.

Strassburg.

Durch meinen Vater und meine ersten Lehrer, später im prot. Gymnasium und hier durch gleichstrebende Genossen angeregt, war mir Poesie, vor allem die deutsche, bekannt und beliebt. Als Secundaner schon, hatten wir uns zu einer jede Woche handschriftlich erscheinenden Zeitschrift zusammengethan, die eigene Erzeugnisse oder Uebersetzungen, in Poesie und Prosa lieferte, nebst Kritiken über dieselben, die manchmal scharf ausfielen und in Federkriege ausarteten, die unser fleissiger und geduldiger Sekretarius (Karl Becker, gestorben als Direktor der Armenanstalt im Neuhof) stets treulich wieder gab.

In der Prima mussten wir, als Uebungen, lateinische, französische und deutsche Verse machen. Die Preisaufgabe im letzten Jahre meiner Gymnasialzeit war «die Ernte»; es sollte beschreibend und didaktisch sein. Ich war so glücklich den dafür bestimmten Preis aus den Händen des damaligen Rektors der Akademie, Herrn Cottard, zu empfangen.

Zu Ende der zwanziger Jahre hatten mehrere Studiosen der Theologie Wohnung und Kost bei meinen Eltern im Hause «zum Drescher», alter Weinmarkt Nr. 76 (jetzt Nr. 9) genommen. Auf Vorschlag meines sel. Vaters wurden jeden Sonntag beim Nachtische Räthsel, Charaden und dergl. zum Besten gegeben, und zwar aus eigener Fabrik; anfangs nur von Einzelnen, zuletzt von sämtlichen Tafelgenossen, worunter meine liebe Mutter, mein Bruder Adolf und ich — noch Schüler des Gymnasiums — inbegriffen waren. Sämtliche in Versen abgefassten Gaben wurden in ein «Räthsel- und Charadenverein» betitelt Buch eingetragen.

Die ersten Gedichte, die unserm Vater einigermaßen tauglich vorkamen, wurden in Dannbach's Anzeigebblatt, später im Freiburger Unterhaltungsblatt, der Abendzeitung von Theod. Hell und dem Morgenblatt abgedruckt.

Besuche von deutschen Dichtern waren: Voss, Haug, Hebel, Tieck, die unser Fortstreben auf der betretenen Bahn nicht

wenig anfeuert. Später wurden G. Schwab und L. Uhland unsere teilnehmenden Gönner.

Als politische Grössen erinnere ich mich an Benjamin Constant, General Foy, Odilon Barrot, Coulmann u. a. Beim Tode des Generals Foy veranstaltete ich, mit Bewilligung unserer Professoren des Gymnasiums, eine Subscription zum Besten der Kinder des berühmten Vertheidigers der Freiheit und Gesetzmässigkeit. Die nicht unbeträchtliche Summe die dafür eingegangen, wurde dem liberalen Deputirten Friedrich von Türkheim eingehändigt, dessen belobendes Dankschreiben ich noch gewissenhaft aufbewahrt habe.

Noch als Gymnasiasten, und dafür von unsern unpoetischen Commilitonen nicht übel gebänselt, von manchem unserer Lehrer getadelt und von andern mässig aufgemuntert, hatten wir 1825, bei J. H. Heitz, Gedichte drucken lassen unter dem Titel: *Alsatisches Vergissmeinnicht*; 46 Seiten Taschenformat<sup>1</sup>. Die Beitragenden hatten sämmtlich Pseudonymen angenommen.»

Soweit die eigenen Aufzeichnungen August Stöbers. Wie er darin den Einfluss seines Vaters dankbar hervorhebt, so hat er auch nach dessen Tode 1835 seiner Pietät Ausdruck gegeben: in seinen *Elsässischen Neujahrsblättern* für 1846 erschien die von dem Freunde Zetter, der unter dem Namen Friedrich Otte schrieb, verfasste Biographie Ehrenfrieds; noch 1872 veröffentlichte Aug. Stöber ein nachgelassenes, erst später aufgefundenes Drama seines Vaters «*Fedor Polsky*».

Ebenso ist er den politischen Gesinnungen des Vaters treu geblieben. Die Julirevolution, die er als Student erlebte, erfüllte auch ihn mit hohen Hoffnungen; er trat mit seinem Bruder und mit ihrem damaligen Lehrer Ed. Reuss in die Nationalgarde ein, da man einen Angriff der heiligen Allianz auf das Bürgerkönigtum erwartete. Später hat er wenigstens litterarisch in diesem Sinne gekämpft: gegen die kirchliche Reaction, indem er 1843 die berühmten Vorlesungen von Michelet und Quinet über die Jesuiten ins Deutsche übertrug; für eine freisinnige, aber gesetzmässige Staatsordnung, indem er 1848 unter dem vom Vater ererbten Verstecknamen Gradaus als Volksschriftsteller thätig war.

Seine Studien, die er 1828 begann und 1834 mit der Verteidigung einer These über Geiler von Kaysersberg abschloss, bezogen sich nach Beendigung der damals üblichen philosophisch-historischen Vorbereitung auf die Theologie. Schon im Jahre 1833 hatte er eine Stelle als Hauslehrer bei einer verwandten Familie

<sup>1</sup> Ein kleiner Vorrath ist in der genannten Buchhandlung noch vorhanden.

in Oberbronn angenommen und gelegentlich sowohl in dieser Pfarrei als in dem benachbarten Rothbach gepredigt.

Eine feste, aber freilich sehr arbeitsvolle Anstellung erhielt er im Mai 1838 als Oberlehrer an der Mädchenschule in Buchsweiler. Noch jetzt kann man dort mit dankbarer Anerkennung von seinem liebenswürdigen Wirken als Lehrer erzählen hören. Für seine Schülerinnen dichtete er 1840 zur Gutenbergfeier ein Gespräch, welches auch in Druck erschien. Selbstverständlich übte die schöne Landschaft, von wo aus in die Vogesen und nach Lothringen sich leicht Ausflüge machen liessen, und der Reichtum jener Gegend an sagenhaften und geschichtlichen Erinnerungen ihren Einfluss auf Stöber.

Doch nahm er im September 1841 eine Berufung nach Mülhausen an, wo er am Collège auf seinen Wunsch die Leitung der 6. Classe, nach deutschem System der Quarta, erhielt. Wohl mochte zu dem bisherigen lieblichen, romantischen Aufenthalt das industriereiche Mülhausen, die «*Kattunstadt*», wie Baseler Freunde sie scherzweise benannten, einen starken Gegensatz bilden, der dem Dichter und Altertumsforscher nicht günstig erscheinen konnte. Aber der neue Wohnort ward ihm vor allem erfreulich durch das Zusammensein mit Verwandten und Freunden. Seine beiden Brüder waren hier mit ihm vereinigt, der eine als Pfarrer, der andere als Direktor des Hospitals; seine Schwester verheiratete sich hier an den Zeichner Braun. Und die Mutter lebte hier bis zu ihrem Tode 1846 mit den Kindern zusammen.

August Stöber blieb unverheiratet. Wie Jacob Grimm, der selbst einmal diesen Vergleich gezogen hat, fand er einen Ersatz für das eigene Familienleben in der Teilnahme an dem seiner Geschwister. Er erlebte die Freude im Hause seines Bruders Adolf zu den Kindern auch Enkel heranwachsen zu sehen; in anmutiger Weise hat er für sie Bilderbücher mit eigens gedichteten Verschen zusammen gestellt.

Herzlich nahm er sich auch seiner Schüler an, die in ihm einen väterlichen Freund verehrten. In ihnen suchte er den Sinn für das heimische Wesen zu erwecken und verfolgte ihre weiteren Schritte auf dieser Bahn mit inniger Teilnahme.

So begreifen wir die Anhänglichkeit, mit welcher er an seinem Wirkungskreise hing. Als 1852 von Basel aus Schritte gethan wurden um ihn für die dortige Realschule zu gewinnen, liess er sich auch durch weit vorteilhaftere Bedingungen nicht bestimmen aus dem Elsass zu scheiden. In einem Freundesbriefe ruft er mit Berufung auf Schillers Wort: *An's Vaterland an's theure schliess dich an...* «*Alea jacta sit, ich kann mein Banner nicht verlassen.*»

Und doch war es eine mühevoll Thätigkeit, in der er ausharrte. Er schreibt einmal von 40 wöchentlichen Stunden, teils im Schul- teils im Privatunterricht: so erwarb er sich die Mittel zu seinen Studien. Um ihnen freier obliegen zu können, lehnte er ein Vorrücken in der Classenleitung ab. Nur die deutschen Stunden übernahm er auch für die oberen Classen.

Freiere Musse erhielt er erst, als er im Dezember 1871 als Lehrer in den Ruhestand trat. Er behielt die Stelle als Stadtbibliothekar bei, zuletzt freilich nur als Ehrenamt. Er blieb ebenso Vorsitzender der Museumscommission, welche eine wesentlich von ihm angeregte, freilich durch die reiche Beisteuer der Industriellen Gesellschaft zu Mülhausen glänzend geförderte Sammlung von Altertums- und Kunstgegenständen zu verwalten hatte. Er hatte die Freude, diese reichen Schätze in dem würdigen Bau des Mülhauser Museums wohlgeordnet und allgemein zugänglich und benutzbar zu sehen.

Eine Anerkennung seiner wissenschaftlichen Leistungen erhielt er zum 70. Geburtstag, indem ihn die Strassburger philosophische Fakultät zum Ehrendoctor ernannte. Bereits 1864 hatte er vom Minister Duruy die Palmen des officier d'académie erhalten.

Die allgemeine Achtung und Verehrung, die er sich bei Stadt- und Landgenossen erworben, zeigte sich denn auch, als ihn der Tod am 19. März v. J. hinweg raffte. Wohl hatten die Beschwerden des Alters sich ihm schon länger fühlbar gemacht, ihm aber die geistige Frische unverkümmert gelassen. In früherer Zeit ein rüstiger Fusswanderer, sah er sich zuletzt darauf angewiesen an Luftcurorten Erholung zu suchen. Besonders gern besuchte er die Drei-Aehren bei Colmar; er hat in einem Gedichtcyclus, der 1873 erschien, die Eindrücke dieses Aufenthaltes besungen.

An dem schönen Lande, das er von dort oben überschaute, hing sein ganzes Herz. In einer poetischen Epistel an seinen Freund Otte, die im Samstagsblatt 1864, S. 131 abgedruckt ist, spricht er den Wunsch aus, wie der ewig junge Chidher zur Wanderschaft auf die Erde zurückzukehren: auch er werde immer wieder desselbigen Weges fahren, immer wieder die alte schöne Heimat aufsuchen.

Freilich, wenn er sich mit weitgereisten Freunden verglich, so konnte er wohl gelegentlich bedauern die Welt nicht ebenso kennen gelernt zu haben. Immerhin hat er ausser dem Elsass, das er gründlich durchstreift hatte, auch die Nachbarländer aufgesucht. In Paris ist er 1853 auf kürzere Zeit gewesen. Mehrere Male war er in der Schweiz, wo zunächst in Basel

Wilhelm Wackernagel und andere Professoren der Universität ihm befreundet waren, wo er aber auch in St-Gallen und sonst nahe Beziehungen hatte. Jenseits des Rheins war es nicht nur das benachbarte Badenweiler, das er öfter aufsuchte, auch in Freiburg, Karlsruhe, Pforzheim hatte er Freunde, am letzteren Orte auch Verwandte von der Mutter her. Nürnberg hat er 1856 als Mitglied des Gelehrtenausschusses für das Germanische Museum besucht.

Ganz besonders bedeutsam aber für seine ganze litterarische Entwicklung war eine Rheinreise 1846, die ihn in Frankfurt auf der Germanistenversammlung mit Jacob Grimm persönlich zusammen führte. Wir können diese Zeit als den Wendepunkt ansehen, der zwischen einer früheren poetischen Zeit und einer späteren historisch-philologischen scheidet. Nur dass die eine Neigung sich auch schon früher angekündigt hatte, die andere noch gelegentlich zurückkehrte.

Von den ersten dichterischen Anregungen und Versuchen hat uns der Dichter selbst im Beginn seiner Autobiographie erzählt. Wie die erste anonyme Sammlung die Gedichte August Stöbers mit denen seines Bruders Adolf vereinigte, so traten sie auch zusammen mit ihren Namen hervor und veröffentlichten 1836: «Alsabilder, Vaterländische Sagen und Geschichten». In diesem kleinen Buche überwiegt der Anteil Augusts: handelt es sich doch um Verwertung der Sagenstudien, die er später noch in streng wissenschaftlicher Form ausprägen sollte.

1842 erschienen dann die Gedichte August Stöbers für sich, in 2. Auflage 1867. Es sind ausser den erzählenden Gedichten Stimmungsbilder, wie sie der nahe Verkehr mit der Natur im Dichtergemüt hervorrufft; es sind sinnige Betrachtungen, durch die wechselnden Geschehnisse des Lebens veranlasst; es sind Gelegenheitsgedichte, zum Teil scherzhafter Art, zu denen namentlich Festlichkeiten froher Gesellschaften den Anlass darboten. Vielleicht das Schönste, was dem Dichter gelungen ist, bieten die Weinblütphantasien auf Hohkönigsburg vom Jahr 1844. In der hellen Sommermondnacht steigt der Dichter zu den verfallenen Trümmern der alten herrlichen Burg hinauf; ferne Waldhornklänge stimmen die Seele zu träumerischen Ahnungen, und in den sonst so öden Hallen thut sich die ganze wunderbare Zauberwelt auf: Zwerge, die den unermesslichen Keller des Schlosses besorgen, Genien all der Weine, die das Elsass so reich und so feurig hervorbringt, lockende Mädchen gestalten, die den Dichter umgaukeln. Zuletzt wird die ganze Natur ringsum lebendig: Säule und Ephauranke, der Wald und die Sterne droben, alles klingt und singt und springt. Da blickt der Frühschein von oben herein und still liegt wieder die Welt

vor dem Dichter, der im Herzen die herrlichen Gesichte festhaltend, mit Jubelruf weiter zieht.

Schalkhafter Humor mischt sich schon hier in die dichterische Extase; er war ein wesentlicher Bestandteil von Stöbers Dichtergabe. Für diese Neigung bot sich ihm ein besonders glücklicher Stoff in der Dialectpoesie. Wie diese im Elsass noch vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts versucht ward, wie sie dann zu Anfang des unsrigen im Anschluss an Hebel, aber mit selbständiger, insbesondere mit dramatischer, Gestaltung von Arnold und E. Stöber ausgebildet wurde, ist hier nicht weiter auszuführen. August Stöber hat zuerst im heimatlichen Strassburger Dialect gedichtet, später jedoch die Sundgauer, die Mülhauser Mundart bevorzugt. In dieser sind namentlich zwei kleine Dramen geschrieben, welche mit überzeugender Lebens-treue, das eine die Sundgauer Bauern, das andere die alten Mülhauser Bürgerfamilien schildern, jenes: E Firobe im a Sung-gauer Wirthshüs, 1865, dieses: D'Gschichte vom millhüser un basler Sprichwort D'r Fürstberger vergesse, 1882. Ist letzteres durch Illustrationen der Anschauung noch näher gebracht, so hat ersteres die musikalische Composition für sich, mit welcher es öfters, und wie wir den Berichterstattern gern glauben, stets mit grossem Beifall aufgeführt worden ist. In ähnlicher Weise hat Aug. Stöber auch die Mischung von Hochdeutsch und Dialect zu drastischer Wirkung gebraucht, in den Klagen eines armen Teufels mit Accompagnement der Mülhauser Strassensänger 1864 (Gedichte, 2. Aufl. S. 74). Die Fragen an das Schicksal, welche der Unglückliche stellt, werden durch die bekannten Strassenrufe mit unbarmherzigem Hohn beantwortet.

Doch nicht in Versen allein spricht sich Dichtergabe und Dichterdrang aus. Auch als Erzähler hat Aug. Stöber seiner Phantasie Spielraum gegeben, auch auf diesem Wege künstlerische Wirkungen erzielt. Er sammelte 1873 seine kleinen prosaischen Schriften unter dem Titel: «Erzählungen, Märchen, Humoresken, Phantasiebilder und kleinere Volksgeschichten». Die freie Erfindung herrscht in den früheren vor; sie lehnt sich vielfach an die Romantik an, wie sie durch Fouqué, Chamisso, Amadeus Hoffmann ausgebildet worden war. Aber indem die Erzählungen auf elsässischem Boden oder im benachbarten Baden spielen, indem sie offenbar hier und da persönliche Verhältnisse und Erlebnisse zu Grunde legen, erhalten sie volle Eigentümlichkeit und Bedeutsamkeit für den künftigen elsässischen Litteraturfreund. Da ist z. B. ein Traum im Reigerwald bei Buchweiler, der die zopfige Herrlichkeit des ehemaligen hessen-darmstädtischen Fürstenhöfchens heraufbeschwört; da ist, wohl die älteste Erzählung, die von den drei Küssen,

in der Erwinia 1838 erschienen, ein Bild Strassburgs in den zwanziger und dreissiger Jahren und seiner damaligen Gastlichkeit für die deutschen Flüchtlinge, welche namentlich die Teilnahme der Jugend an der Burschenschaft über die Grenze führte. Ich nenne endlich noch die 1848 erschienene Humoreske «Immer kleiner», deren phantastische Ironie nicht ahnen lässt, was Stöber an einen Freund schrieb: «es ist ein wenig eine Satyre auf mich selbst, da ich in der Poesie seit einiger Zeit den Krebsgang gehe».

Dieser letzteren Stimmung nachgebend, beschränkt sich Aug. Stöber später mehr und mehr auf die Wiedergabe alter guter Geschichten, die er ebenso wie Hebel im Schatzkästlein echt volksmässig nachzuerzählen und neuzugestalten versteht. Ich erinnere nur an die vielbenutzte Erzählung: Martin Kulm von Mülhausen und der Rappenwirt von Thann, von denen der erstere eine Esslust und ein Essvermögen entfaltet, wie nur Gargantua sie gehabt haben mag.

Indem wir hier als Quellen Stöbers Geiler, Pauli u. a. Volksschriftsteller aus dem 16. Jahrhundert zu nennen haben, kommen wir auf seine Thätigkeit als Forscher, als Altertumsfreund. Auch in dieser Beziehung haben wir ihn als Elsässer zu bezeichnen; seine Lieblinge sind die elsässische Sage, die elsässische Litteratur, die elsässische Volksüberlieferung jeder Art. Aber dass er sich auch ganz genau mit dem Stande der deutschen Forschung vertraut gemacht hat, zeigt u. a. eines der von ihm für die Zwecke der Schule ausgearbeiteten Bücher, seine Geschichte der schönen Litteratur der Deutschen, ein Abriss, den er 1843 veröffentlichte und der mit Recht als Lehrmittel viel Beifall gefunden hat.

Aug. Stöbers elsässische Forschung lehnt sich grossenteils an die allgemeine germanische Jacob Grimms an. Die deutschen Sagen der Brüder Grimm, 1816 erschienen, haben wie in ganz Deutschland, so auch hier im Elsass die tiefste Wirkung gehabt. Nur dass man hier zuerst wie auch anderwärts, namentlich in der schwäbischen Dichterschule, der Sage durch die poetische Einkleidung noch einen besonderen Reiz zu geben suchte. Die Erstlinge Aug. Stöbers auf diesem Gebiete der Poesie sind bereits angeführt worden; mit den besten Sagedichtungen seiner Freunde vereinigte er die seinigen unter dem Titel «Ober-rheinisches Sagenbuch» 1842. Erst später, 1852, und J. Grimm zugeeignet, erschienen in Prosa die Sagen des Elsasses mit Angabe der Quellen, denen sie getreu nacherzählt waren. Stöber hatte zugleich verwandte Sagen zur Vergleichung herangezogen und zur Deutung verwendet. Dies Buch ist zur Fundgrube geworden, die man vielfach ausgebeutet hat, und welche

gewiss jeder auf diesem Gebiete thätige kennen muss. Allerdings gegen eine hier und anderwärts hervortretende Neigung elsässische Namen aus dem Keltischen abzuleiten, eine Neigung, welche besonders Mone geweckt und genährt hatte, ist schon von Uhland in einem Briefe an Stöber ein wohlbegründeter Einspruch erhoben worden (s. Anhang II, 3). Dagegen erkannte Stöber sehr wohl einen in Deutschland damals weitverbreiteten Irrtum, dass man hinter jeder Sage eine mythische Persönlichkeit suchte. «Wie man früher Sagen erfand», schreibt er an einen Freund, «so erfindet man jetzt Erklärungen dazu, die gewiss auf keinem anderen Grunde beruhen, als auf zufälligen Aehnlichkeiten.»

Gleichzeitig mit jener ersten poetischen Sammlung der Sagen, 1842, hatte Stöber sein Elsässisches Volksbüchlein erscheinen lassen, eine Zusammenstellung der poetischen Formeln, die im Volke, vor allem in der Kinderwelt fortleben. Eine 2. Auflage erschien 1859, stark vermehrt. Jetzt konnte die Sammlung zugleich als eine Vertretung aller Mundarten des Elsass, einschliesslich der romanischen patois bezeichnet werden. Und um diese Seite der Sammlung noch mehr hervortreten zu lassen, war eine grammatische Uebersicht der Mundarten und ein Wörterbuch in Aussicht gestellt, wofür sich die Vorarbeiten im Nachlasse des Verfassers erhalten haben; Proben aus einem elsässischen Idioticon waren schon 1846 erschienen.

Neben der elsässischen Volkslitteratur zog auch die schriftlich überlieferte, die Litteratur im strengeren Sinne, das Interesse des Forschers auf sich. Und zwar knüpfte er hier in philologischer Weise an einzelne Punkte vorzugsweise an, welche dann tief eindringend untersucht wurden. Ein Lieblingsautor Stöbers war Geiler. Hatte ihm doch schon die erste Publication, die These von 1834 gegolten. Stöber beabsichtigte eine Ausgabe der vorzüglichsten Schriften Geilers zu veranstalten. Leider ist er nicht dazu gekommen. Doch hat er wenigstens eine für den Volksaberglauben jener Zeit besonders wichtige Predigtsammlung, die Emeis, welche uns freilich nur in der Nachschrift durch Pauli überkommen ist, auszüglich bearbeitet, 1856. Und aus dem Glossar zu Geiler, welches Stöber angelegt hatte, konnte er für Grimms Wörterbuch wertvolle Beiträge spenden. Ueber einen elsässischen Dichter des 16. Jahrhunderts, Jörg Wickram von Colmar, liess er 1866 eine Monographie erscheinen; über einen Gelehrten aus dieser Zeit: Jérôme Gémuséus de Mulhouse 1881.

Auch die Litteraturgeschichte des vorigen Jahrhunderts hat Stöber mehrfach durch wichtige Aufschlüsse bereichert. Insbesondere war auf Goethes Aufenthalt in Strassburg und seine damaligen

Freunde, insbesondere Lenz, sein Augenmerk gerichtet. 1842 erschien sein Buch: Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim. Zum ersten Mal waren hier aus elsässischen Quellen, z. T. aus dem Nachlass von Friederike selbst, zuverlässige Nachrichten über jenes von Goethe so herrlich geschilderte Idyll seiner Jugendliebe und über das tragische Geschick seines Nebenbuhlers gegeben. Ich freue mich sagen zu dürfen, dass Stöber unbeirrt festhielt an dem edlen Charakter des unglücklichen Mädchens, und dass er noch fast 40 Jahre später unsere Bemühungen unterstützte, den Hügel, der zu Goethes Zeit Friederikenruhe hiess, wieder der Erinnerung an sie zu weihen. Aus den theils auf der Stadtbibliothek, theils im Besitz elsässischer Familien befindlichen Papieren veröffentlichte er weitere Documente über jene Strassburger Freunde Goethes in den Schriften: Der Actuar Saltzmann, Goethes Freund und Tischgenosse, 1855, und Joh. Gottfried Röderer, 1874, beides Abdrücke aus der *Alsatia* 1853, 54, 74; zu letzterer kam noch ein Nachtrag, Colmar 1874.

Noch ein anderer Kreis beschäftigte Stöbers Forschung mit Vorliebe, der des blinden Dichters Pfeffel. Stöber hatte dazu einen besonderen Beruf, indem er Pfeffels Patenkind war. So trug er nicht nur zum Pfeffelalbum bei, welches sein Freund Klein 1859 zusammen stellte; er gab im gleichen Jahre auch Pfeffels «Epistel an die Nachwelt» mit einem reichen Commentar heraus und schilderte 1878 «Gottlieb Konrad Pfeffels Verdienste um Erziehung, Schule, und andere gemeinnützige Werke». Auch über den Bruder des Dichters, Christian Friedrich Pfeffel, der als Diplomat in bairischen Diensten gestanden hatte, verfasste er eine Monographie, Colmar 1859.

Zur elsässischen Litteraturgeschichte gehört auch die *Petite revue d'ex-libris alsaciens*, Mulhouse 1881; ferner mehrere Biographien seiner Freunde und Mitarbeiter, unter denen die über J. G. Stoffel, 1881, durch herzliche Anerkennung dieses ebenso gediegenen als bescheidenen Forschers auch für Stöbers Wesen wahrhaft bezeichnend ist.

Mit den litterargeschichtlichen und philologischen Studien verband Stöber die historischen. Hier wendete sich seine Forschung auch den ältesten Zeugnissen zu, die der auch in diesem Betracht so reiche Boden des Elsasses durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt hat. Als Ergebnis solcher Untersuchungen erschien: Der Hünerhubel, ein gallisches Hügelgrab bei Rixheim und Der Weiler Ell, das gallo-römische Hellelus, 1859. Gern knüpfte Stöber seine historischen Untersuchungen an einzelne Oertlichkeiten und Landschaften, deren Geschicke durch den Wechsel der Zeiten verfolgt werden, so: Die ehemalige Grafenschaft Pfirt 1848; Der Kochersberg, ein landschaftliches Bild

aus dem Unter-Elsass 1857; Das vordere Illthal und das ehemalige Schloss von Brunnstadt 1861; Das ehemalige Städtchen Wattweiler im Ober-Elsass 1873. Dem späteren Wohnort Mülhausen sind gewidmet: Die bürgerlichen Aufstände in Mülhausen am Ende des 16. Jahrhunderts 1874, und der Klapperstein in Mülhausen 1876, wozu noch mehrere französisch geschriebene Aufsätze kommen.

Die allgemeine Culturgeschichte des Elsasses betreffen: Aus alten Zeiten. Allerlei über Land und Leute im Elsass, 1872; Allerlei Merkwürdiges über verschiedene Tage und Feste des Jahreskreises 1876 mit besonderer Rücksicht auf das Elsass, zusammengestellt von Meister Frank; sowie Curiosités de voyages en Alsace, 1874.

Ausserdem ist noch auf zahlreiche Artikel in Zeitschriften hinzuweisen; abgesehen von bereits genannten sind hier besonders anzuführen: Die deutschen Mundarten von Frommann, und von elsässischen: Die Revue d'Alsace, das elsässische Samstagsblatt, 1856-1867, als dessen Redacteur Stöbers Freund Otte sich nannte, später die Gemeindezeitung für Elsass-Lothringen, und das Bulletin du Musée historique de Mulhouse, 1877 fgg.

Doch vor allem beanspruchten seine Thätigkeit die Zeitschriften, die er selbst mit grosser Uneigennützigkeit, mit unermüdlichen Fleiss, und auch durch Misserfolge nicht entmutigt, herausgab: Erwinia, 1838-39, Die elsässischen Neujahrsblätter, 1843-48 und endlich die Alsatia, 1850-76, 11 Bände. Einen zwölften und letzten Band bildet die Neue Alsatia, für 1885 erschienen. Sie sollte, am 19. April d. J., zum 50 jährigen Schriftstellerjubiläum Aug. Stöbers erscheinen; der Tod verhinderte die Ausführung dieses Planes. Neben diesem Bande steht eine französisch geschriebene Arbeit: Recherches sur le droit d'asile de Mulhouse au XVI<sup>e</sup> siècle, auch dies eine Jubiläumsgabe. Beide Bücher enthalten am Schluss eine Uebersicht über Stöbers Schriften.

Während nun die Erwinia die Poesie bevorzugte und selbst die Neujahrsblätter ihr noch vollen Raum gönnten, ist die Alsatia nur für wissenschaftliche Arbeiten bestimmt gewesen. Ja, aus einem Brief an J. Grimm ersehe ich, dass Stöber gern noch strenger in seinen Anforderungen gewesen wäre und allmählich seine Leser auch an schwere Gelehrsamkeit gewöhnt hätte. In diesem Sinne beurteilte er auch die Schriften, welche in so reicher Fülle nach dem Kriege über das Elsass erschienen; Recensionen, welche er dann unter dem Titel Alsatica 1873, 74, 75 gesammelt hat.

Im persönlichen Verkehr war Aug. Stöber eine durchaus milde lebenswürdige Natur. Gern betrieb er seine Forschungen

in Verbindung mit Gleichstrebenden; um 1840 wollte er einen Sagenverein gründen; später in Mülhausen vereinigte er unter dem Namen Concordia eine kleine Gesellschaft, zu deren Ehrenmitgliedern auch Uhland und J. Grimm gehörten. Die Protokolle dieser Gesellschaft sind noch vorhanden und zeigen die schönste Verbindung ernster Studien mit heiterer Geselligkeit.

Wie seine Freunde, unter denen viele ihn auch als Lehrer in Poesie und Wissenschaft ansehn durften, sein geistiges Bild vor Augen hatten, davon möge die folgende poetische Epistel von Friedrich Otte zeugen, die unter Stöbers Nachlass sich fand, und bisher ungedruckt, es gewiss verdient veröffentlicht zu werden.

## Anhang I.

### Epistel an August Stöber.

Juni 1867.

Zu Oberbronn im Försterhaus,  
Wo du, mein Alter, oft gesessen,  
Schau ich in's weite Land hinaus,  
In's Land, das nie du wirst vergessen,  
Da dir's seit dreissigjäh'ger Frist  
Wie kein's an's Herz gewachsen ist.

Das Nest da drunten ist mir lieb.  
War's nicht hierher, wohin vor Jahren  
Ich dir mein erstes Brieflein schrieb,  
Damit du, in der Kunst erfahren  
Der edeln Reimerai, mit Rath  
Und That mir hilfreich seist? Ich bat  
Vergebens nicht. — Du hast erschlossen,  
Da er gestrauchelt auf dem Pfad,  
Das Heiligthum dem Sanggenossen.  
Das wird er jederzeit bekennen  
Und gern dich seinen Meister nennen.

Wenn ich nun so durch's Oertlein geh  
Und rings die braunen Giebel seh,  
Die Zeugen längst entschwundner Tage,  
Geschicht es wohl, dass ich mich frage:  
«Wo mag in diesem Lustrevier  
Der Freund dereinst genistet haben?»  
Die Häuser musternd, dort und hier,

Die längs dem Berg und die am Graben,  
Mach ich vor einem kleinen Halt  
Und denke, «dies ist's wohl gewesen;  
Denn einen schönern Aufenthalt  
Kann sich ein Dichter nicht erlesen.»

Als einen lust'gen Luginsland  
Sch' ich den Giebel auf die Auen,  
Die weitgestreckten, reichen, schauen,  
Und nach den Wäldern, hinter denen  
Sich fern des Schwarzwalds Berge dehnen,  
Gleich violettem Felsenband.  
Der stille, grüne Friedhof drüben  
Kann mir das heitre Bild nicht trüben.  
Ein Garten und ein Wiesenplan  
Zieht hinten sich den Berg hinan,  
In Blüten ganz und gar vergraben:  
Wie mochte da dein Herz sich laben,  
Und unterm Schirme grüner Reben  
Hofaudienz den Träumen geben!

Dein denk' ich, wenn bei schwüler Hitz  
Ich guten Muths im Wirthshaus sitz,  
's gibt deren viel zu Oberbronn!  
Zum Beispiel: in der «goldnen Sonn»,  
Die jeden wärmt, der Geld im Sack hat  
Und der, was übrigens selbstverständlich,  
An unverwälschtem Wein Geschmack hat;  
Oder im «Hirschen» wo die Sohlen  
Sich gerne neue Spannkraft holen  
Zu Harrasssprüngen; oder endlich  
In den «Zwei Schlüsseln», die beim Donner —  
Die besten Schätze mir erschliessen...  
Kennst du den rothen Oberbronner?  
Vor Allen hab ich den erkiesen,  
Das Wasserlein, das früh ich trank,  
Mir fortzuspülen aus der Kehle  
Und mir, der ich jetzt kaum noch krank,  
Das Herz zu jüngen und die Seele.

Dies Alles liegt mir jetzt zu Füßen! —  
Vom Försterhause, wie gesagt,  
Send' ich, nebst meinen besten Grüsson,  
Dir dieses Blatt. Wenn dir's behagt  
Und liebliche Erinnerungen  
An eine Zeit, die halb verklungen,  
In deiner Seele, Freund, erwecket,  
So ist erreicht, was ich bezwecket,  
So ist mein schlichter Sang gelungen!

O stündest du mir jetzt zur Seiten!  
In abendlichem Glaste breiten  
Die Wälder sich, die Wiesen aus  
Bis dicht hinauf an's Försterhaus:  
Die Berge stehn in sanftem Dämmer,  
Der nahen Esse wucht'ge Hämmer  
Verhallen nach und nach; den Segen  
Ruft still ein Glöcklein über's Land,  
Und all', all' andres Loben schwand.

Schwand? — Nimmermehr! — 's ist ja die Stunde  
Wo aus zerfall'nom Mauergrunde  
Die Sage tritt, das reiche Leben  
Verschollner Zeit dem Blick entrollend.  
Ha, wie sie aus dem Staub sich heben,  
Die alten Burgen! Ha, wie grollend  
Sie am Granit der Berge kleben:  
Winstein, Arnsberg und Wasenstein!  
Die Zinne strahlt im Morgenschein;  
Hell glänzt von der gethürmten Warte,  
Dem Gast zum Grusse, die Standarte;  
Der Zwerg lehnt auf der Hallebarte,  
Starrt träumerisch in's Land hinein.  
Auf dem Altane schlägt ein Sänger  
Die Harfe, uns in süßen Bildern  
Das bunte Loben abzuschildern! —  
Wie lieblich schallt sein Lied in's Blau!  
Und sieh', und siehe da, je länger  
Ich ihm in's lichte Antlitz schaue,  
Je mehr erkenn ich liebe Züge!  
Freund, wenn ich mich nicht völlig trüge,  
So sind's die Deinen....

Wieder Nacht!  
Das Irrlicht hüpft, im Bergessnacht  
Hör ich des Kobolds Hammerschläge.  
Gespenstertiere schleichen träge  
Den Wald entlang... Sie sind vorbeil...  
Doch drunten aus der Wäscherei  
Schallt, gleich vielstimm'gem Geisterchor,  
Bald mit Gezisch, dann wieder hohl,  
Ein seltsam Rauschen mir in's Ohr  
Und wirrt, dem Unkenruf vermählt,  
Mir den noch erst so offenen Sinn!  
— Ist das die tode Wäscherin,  
Von der du uns so schön erzählt?

Mir gruselt's, Alter, — Lobe wohl!

F. O.



Anhang II.

Briefe von Ludwig Uhland an August Stöber.

1.

Tübingen, den 20. August 1852.

Verehrtester Freund!

In diesen Tagen erhielt ich die Schlusslieferung Ihres elsässischen Sagenbuchs und es ist mir dies eine ernstliche Mahnung, mit dem aufrichtigsten Danke für die schönen Geschenke, die Sie mir mit diesem Werke, sowie mit den drei Jahrgängen der *Alsatia*, gemacht haben, nicht länger im Verzuge zu bleiben. Muss es dem Dichter frei stehen, Stoffe, die er der Vergangenheit entnimmt, seinen Gedanken anzubilden, so hat doch nicht minder die alte Ueberlieferung ihr gutes Recht, rein und echt aufgefasst zu werden, denn auch in ihr liegt eine eigenthümliche Poesie, der angestammte Hausschatz eines ganzen Volkes.

Was in dieser Richtung Ihre und Ihres Bruders gemeinschaftliche Mittheilungen früher nur zerstreut oder in Anmerkungen vorgearbeitet hatten, das empfangen wir jetzt in voller Spende und mir besonders gereicht dies zu erfreulichem Gewinn, da ich schon längerher mit Sagenforschung im Gebiete der deutschen, namentlich auch der schwäbischen, Vorzeit beschäftigt bin. Als ich vor sechs Jahren im Elsass umherstieg und bei Ihnen Beiden so freundliche Aufnahme fand, war wohl auch die Volkssage und das poetische Alterthum jener Gegend mein Augenmerk, aber bei der Kürze meines Aufenthalts blieb manche Frage unerledigt. Lassen Sie mich jetzt, durch Ihre neueste Gabe angeregt, Einiges dieser Art zur Sprache bringen. S. 196 ist die Stelle: « ein mächtiges Felsenthor, der Wasgenstein genannt, von dem die alten Deutschen Heldenlieder häufig sprechen », für mich von Belang; leider aber findet sich die französische Bearbeitung der *Alsatia* illustrata, worauf Bezug genommen wird, auf unseren Bibliotheken nicht vor und so kann ich nicht sicher ersehen, ob der Name Wasgenstein wirklich für jene bestimmte Oertlichkeit volksüblich ist oder urkundlich vorkommt, oder ob er nur nach der den Heldenliedern entnommenen Vermuthung auf jenes Felsenthor bezogen wird. Gibt es davon irgendwo eine veranschaulichende Zeichnung? S. 117 gedenken Sie des Kirchleins im

Dusenbach, das ich damals auch besucht habe, und der Beziehung desselben zu den elsässischen Spielleuten, wovon schon früher in den *Alsabildern* gehandelt war; über das phantastische Pfeiferkönigthum der Rappoltsteiner ist wohl seit Scheid's Dissertation nichts Urkundliches weiter erschienen?

Auf der Bibliothek zu Colmar zeigte mir Herr Hugot ein kleines Bruchstück der handschriftlichen Satzungen dortiger Singgesellschaft von 1549; dasselbe schien mir belehrend für die Geschichte der Singschulen, aber es war keine Zeit, davon sorgfältige Abschrift zu nehmen, ist dieses Bruchstück wohl irgendwo abgedruckt?<sup>1</sup>

Der wichtigste Gegenstand weiterer Nachforschung wäre jedoch die einst dem Kloster Murbach angehörige Handschrift deutscher Lieder aus der Karolingischen Zeit. Im Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde von Pertz Bd. 7, S. 1018 wird aus einem zu Genf befindlichen Verzeichniss der Bibliothek des Klosters Murbach sec. IX angeführt: *De carminibus theodisce*. Vol. 1 und dabei bemerkt: es wäre sehr wohl möglich, dass der Band mit den deutschen Gesängen, Karls des Grossen *barbara et antiquissima carmina*, noch jetzt nicht untergegangen, sondern unter den Handschriften des Klosters Murbach, welche bis auf die französische Revolution sorgfältig aufbewahrt wurden (auch der Catalog bei Montfaucon *Bibl. bibl.* p. 1176 nennt *prolixum carmen heroicum anonymum*) und sich jetzt bekanntlich auf der Bibliothek zu Colmar befinden, wieder aufgefunden werden könnte?

Auch Jac. Grimm hat in der Sitzung der Berliner Academie vom 3. April 1845 an diese Liederhandschrift gemahnt: « Mit dem Elsass fiel im westfälischen Frieden an Frankreich die abtei Murbach, wahrscheinlich aufbewahrerin eines codex der von Carl dem Grossen gesammelten deutschen Lieder

---

<sup>1</sup> Vgl. die Ordnung der Meistersängerschule zu Colmar, hrsgb. von X. Mossmann, *Alsatia* 1873 S. 97-109. Die Colmarer Tabulatur soll nach einer jetzt der Hof- und Staatsbibliothek zu München gehörigen Handschrift in einem späteren Bande unseres Jahrbuchs herausgegeben werden. Die berühmte Colmarer Handschr. der Meisterlieder, welche Bartsch, Stuttgart 1862, Lit. Verein LXVIII, auszugsweise herausgegeben hat, hat zu der Sage Anlass gegeben, dass in Colmar, aus Murbach stammend, eine Handschr. der Heldenliedersammlung Karls des Grossen vorhanden wäre, eine Sage, welcher Jacob Grimm auch in Briefen an Prof. Bergmann gedenkt: *Anz. für deutsches Alterthum* XXIX (1885), S. 92 ff. In eben dieser Zeitschrift werden auch die Briefe der Brüder Grimm an A. Stöber abgedruckt werden.  
E. M.

(Pertz archiv 7, 4018 f., vgl. über eine davon verschiedene, wo nicht dieselbe handschrift in Reichenau meine vorrede zu den latein. gedichten des X. XI Jahrb. S. VII); dort mag er unbeachtet und unaufgesucht gelegen haben bis zur französischen revolution, er soll nach zerstörung des klosters endlich in Colmar abhanden gekommen, unbestimmtem gerücht zufolge aber dort noch versteckt sein.»

Dass derselbe sich noch auf der Colmarer Bibliothek befinde, ist gewiss nicht anzunehmen, dort könnte er der Sorgfalt des Herrn Hugot, dessen zuvorkommender Gefälligkeit auch ich mich zu erfreuen hatte, nicht entgangen sein.

Aber im Privatbesitz zu Colmar wird ein solcher Murbacher Codex, wie ich höre, noch jetzt geglaubt.

Welch unschätzbare Fund wäre das, wenn es den Anstrengungen elsässischer Forscher gelänge, die uralten carmina theodisca der Vergessenheit und Verschleuderung zu entreissen!

Entschuldigen Sie diese umständlichen Anfragen und frommen Wünsche, die nur so zu nehmen sind, dass Sie gelegentlich einmal über Eines oder das Andere, wovon Sie nähere Kunde haben, mir kurze Nachricht gefällig zugehen lassen möchten.

Ihnen, sowie Ihrem theuern Bruder und Ihrem Freunde Zetter, die herzlichsten Grüsse

Ihres treuergebenen

L. Uhland.

2.

Tübingen, den 17. Februar 1856.

Verehrter Freund!

Ihr gütiges Schreiben gibt mir die willkommene Bürgschaft, dass ich mich Ihrer dauernden freundschaftlichen Gesinnung erfreuen darf, so sehr ich auch mit dem schriftlichen Ausdruck meines aufrichtigen Dankes für Ihre werthvollen Geschenke, die Sagen des Elsasses und die Alsatia, im Rückstand geblieben bin. Immer ist es mein Wunsch, Freunden, deren literarische Leistungen mir zur Ermunterung und Förderung gereichen, auch von meiner Seite irgend eine wetteifernde Arbeit aus gleichen oder verwandten Gebieten darbringen zu können, aber Verschiedenes, was ich dem Abschluss näher glaubte, ist durch Störungen und Unterbrechungen mancher Art hinausgeschoben worden.

Die gastliche Einladung, durch die Sie mir einen Ehrensitz in Ihrem deutschliterarischen Freundeskreis einräumen,

verpflichtet mich zu neuem gefühltestem Dank. Leider geht von meinem Wohnort aus noch keine Schienenbahn, die auch in grössere Ferne zu raschem Besuch führen könnte, es bleiben mir nur die Gedanken, mit denen ich am Abend des 20. Februar mich in Ihre festliche Mitte versetzen werde, um Ihnen, Ihrem theuern Bruder und allen geehrten Theilnehmern meinen herzlichsten Gruss und Glückwunsch zuzurufen.

In alter Freundschaft und Hochachtung

Der Ihrige

L. Uhland.

3.

Tübingen, 22. September 1857.

Verehrtester Freund!

Sie haben mich durch gütige Zusendung Ihres Büchleins über den Kochersberg sehr erfreut.

Nun sind mir erst die Kochersberger bei Fischart deutlich und lebendig geworden. Alte Gebräuche, auch Liederanklänge, treten recht merkwürdig hervor, das blau Storckenlied, worüber ich in Pfeiffers Germania 1,335 auch Einiges beigebracht habe, wäre wohl einer vollständigen Aufzeichnung des Textes werth. Nur mit Einem, den keltischen Deutungen der Ortsnamen nach Mones Theorie, kann ich mich nicht befreunden.

Indem ich für dieses werthe Geschenk, sowie für die früher überschickten Volksaberglauben, herzlich danke, werden Sie zugleich mit einer Bitte behelligt. Eine sagengeschichtliche Untersuchung über Walther und Hildegund führte mich darauf die Oertlichkeit des Wasgensteins genauer zu erforschen. Urkundliche Zeugnisse, wie besonders Mone sie hervorgehoben hat, treffen mir mit dem im Sommer dieses Jahres an Ort und Stelle genommenen Augenschein dahin zusammen, dass der jetzt sogenannte Wasenstein, früher Wasichenstein, bei Obersteinbach die gesuchte Kampfstätte sei. Dagegen weist J. Grimm auf den Framont und mit dieser Ansicht scheint die Ihrige (Sagen des Els. S. 196 und Als. 1852, S. 72) der Hauptsache nach übereinzustimmen, indem Sie den Framont, von dem mir sonst nur, aus Schöpflin, der deutsche Name Frankenstein bekannt geworden ist, zugleich als Wasgenstein bezeichnen. Sie nehmen dabei Bezug auf die französische Uebersetzung (wohl die von Ravenèz) der Alsat. illustr. (1,35.) Unsere Bibliotheken besitzen nur das lateinische Original des Schöpflinschen Werkes, das vielleicht durch den Uebersetzer Zusätze

und Erläuterungen erhalten hat. Ist nun von ihm die urkundliche oder volksübliche Benennung des Framont als Wasgenstein nachgewiesen, so würden Sie mich zu bestem Danke verbinden, wenn Sie für meine Rechnung eine Abschrift der betreffenden Stellen des französischen Buchs nehmen lassen und mir demnächst übermitteln wollten, wie mir überhaupt jede gefällige Mittheilung in Bezug auf diesen Gegenstand erwünscht sein wird. Mit Bedauern las ich erst nach meiner neulichen Zurückkunft von Stuttgart in der Zeitung, dass Ihr Bruder, wohl erst unter den später Eintreffenen, beim Kirchentage dort anwesend war. Ihm und Ihrem Freunde Zetter bitte ich meine angelegenen Grüsse zu sagen.

In Freundschaft und Hochachtung

Der Ihrige

L. Uhland.